

35. Landeswettbewerb Deutsche Sprache und Literatur

Baden – Württemberg



Thema 5: Während du einen Apfel isst

Joyce Nina Freßle, Albert-Schweitzer-Gymnasium

Die Apfelschnitze und ich

Amira überschritt leichtfüßig die Schwelle zu meinem Balkon, als eine leichte Brise ihr dunkles Haar sanft zur Seite strich und ihren mit Gänsehaut überzogenen Nacken preisgab. Für einen Sommertag war es ungewöhnlich frisch. Der Wind streifte durch die Nachbarschaft, ließ die Blätter der am Gehweg wachsenden Bäume rascheln und spannte ihre Stämme wie Bögen. Ich zuckte zusammen, als ein eisiger Pfeil an meinem Balkon vorbeischoss und sich seine Kälte durch meine Kleidung kämpfte.

Lautlos schob Amira unsere zwei Wassergläser auf dem kleinen, etwas wackligen Holztisch und ließ sich dann zart wie eine Feder auf dem schweren Sessel nieder. Trotz der vielen Schichten Kleidung war ihr Körper so leicht, dass sie nicht einmal ein bisschen in den abgenutzten Ledersessel sank. Er ächzte nicht, warf keine einzige Falte.

Sie wirkte wie ein Geist.

Ich betrachtete ihr zierliches Gesicht mit der schmalen Nase und den langen Brauen, die ihr fast bis zum Haaransatz reichten und entdeckte auf ihren ausgeprägten Wangenknochen eine dünne Schicht Highlighter, der wie ihre Eisaugen leicht funkelte.

Meine Finger verkrampften sich an der mit Äpfeln befüllten Porzellanschüssel, als ich mich langsam auf den hinter mir stehenden Ledersessel setzte. Das Knarzen des teilweisen zerrissenen Materials unterbrach das immer wiederkehrende Zischen der Pfeile, in dessen Takt mein Fußballen auf die Fliesen meines Balkons tippte.

Im nächsten Moment atmete ich die kühle Luft tief ein und dann einfach nicht mehr aus. Meine Oberarme pressten sich so fest gegen meine Rippen, dass der Sauerstoff in meinen Lungen keinen Platz mehr hatte und in meinen Bauch sackte, der sich dadurch wie ein Ballon aufblähte.

Amiras dunkles Haar verschmolz mit dem schwarzen Leder des Sessels und fiel ihr glatt hinter die knöchigen Schultern, welche auch der dicke Hoodie und das darunter hervorschauende Hemd, nicht vor mir verborgen konnten. Ihre filigranen Finger mit den langen, weiß lackierten Nägeln lagen dabei verknotet in ihrem Schoß.

Auf einmal wurde mir die schwere Apfelschüssel in meinen Händen überdeutlich bewusst, weshalb ich vorsichtig an die Kante des Sessels rutschte und sie scheppernd abstellte. Mein Ballonbauch platzte, als der Tisch durch das Aufkommen der Schüssel ins Wanken geriet und das Wasser dem Rand der Gläser ziemlich nahekam. Schlagartig griff ich nach den Tischkanten und ließ sie erst wieder los, als sich nichts mehr regte.

Nach fünf Luftpfeilen, fünf Mal Tippen, richtete ich mich langsam wieder auf. Amiras kühler Blick streifte mich kurz, als wäre es ein Versehen und meine Wangen fingen augenblicklich an zu brennen. Ihre hellen Augen wanderten wachsam über meinen kleinen Balkon, über jeden Kerzenhalter, jeden Farbfleck und alle sterbenden Pflanzen in der übergossenen Erde. Und als ihr Blick mich dann ein zweites Mal streifte, wusste ich, dass es kein Versehen war. Sie hob ihre Brauen, ohne dass sich ihre Stirn runzelte und musterte erneut die wässrige Erde der kleinen Topfpflanze neben ihr.

Ich öffnete meinen Mund aber meine Zunge war plötzlich so ungewöhnlich schwer, weshalb ich es dann doch in Erwägung zog, mir einen Apfelschnitz aus der roten Porzellanschüssel zwischen unseren Gläsern zu nehmen, alles, was ich mir vorgenommen hatte, über Bord zu werfen und die restliche Zeit auf diesem Balkon ununterbrochen zu kauen. Jedoch streiften Amiras Augen mich in diesem Augenblick ein drittes Mal und meine Stimme begann zu erklingen, bevor ich überhaupt etwas gedacht hatte.

„Wie ist es so in Amerika? Habe gehört, da fahren alle mit dem Auto.“

„Ja“, erwiderte Amira ruhig. Ihr Blick wanderte immer noch umher, schweifte über die hellbraunen Fliesen, den vergilbten Lampenschirm und zuletzt über die Apfelschnitze, die immer noch unberührt in der roten Porzellanschüssel verweilten.

Ein geteilter Apfel.

Die Stücke des Obstes reflektierte das schwache Sonnenlicht und ich bemerkte, wie makellos sie schienen. Der Krapplack ihrer Schale war rein und irgendwie wirkten sie dadurch ehrlich. Ich lehnte mich vor und fischte ein Stück aus der roten Porzellanschüssel. Es war weich und körnig und mein Griff unbeabsichtigt fest.

„Aber dort, wo ich wohne, kommen die meisten ohne Auto auch nicht zurecht. Alles ist viel zu groß und zu weit. Bis zum Nachbarhaus ist es sicherlich schon ein halber Kilometer“, meinte Amira, doch ich nahm ihre klare Stimme kaum wahr.

Abwesend starrte ich auf den Apfelschnitz, während ich überlegte, ob sie denn nun zu den meisten zählte, denn das tat sie eigentlich nie. Und ich überlegte, wie weit sie dann auf den breiten Gehwegen lief und wie viele Nachbarn sie besuchte unter dem Vorwand sich vorzustellen. Ganz unbewusst begann ich sie mir in ihrem Paradies auszumalen. Einem Land, welches so weit war, dass man nicht zusätzlich zehn Runden, um ein altes Restaurant rennen musste, damit der Weg von einem Haus zum anderen länger wurde. Die vertraute Erinnerung erstrahlte in meinem Kopf und ihr Licht verschluckte einfach alles.

Es war spät gewesen und ich hatte schon begonnen extra viele Apfelstücke zu schneiden, weil Amira zum Übernachten kommen sollte. Der Mond hatte in dieser Nacht hell geschienen, das wusste ich noch genau, denn sein Licht hatte sich sanft über den leeren Parkplatz des geschlossenen Restaurants ergossen, auf dem ich sie entdeckt hatte. Ihr dunkles, wippendes Haar, ihre schmale Gestalt. Zehn Runden war sie gerannt. Dann hatte sie geklingelt.

Der schrille Ton, ließ mich zusammenzucken - aufwachen. Alarmiert richtete ich mich auf und schaute mich um. Doch Amira saß immer noch vor der weiß verputzten Wand voller Dreck, Spinnweben und leer hängenden Bilderrahmen und wirkte, als würde sie beinahe schweben. Und obwohl ich gerade aufgewacht war, fragte ich mich, ob ich wirklich nicht träumte. Aber Amira war hier und ihre unnatürlich hellblauen Augen waren, wie immer, von einer Eisschicht überzogen, auf der ich ausrutschte und fiel, aufstand und fiel, fiel und fiel. Diesmal glitt ich nicht darüber. Diesmal war es echt.

Eine klebrige Flüssigkeit quoll aus dem Fruchtfleisch des Apfelstücks und tropfte in einem unregelmäßigen Rhythmus auf meine Handfläche. Ich blähte meinen Ballonbauch auf und obwohl der Wind nicht zischte, tippte ich auf den Boden. Angestrengt versuchte ich Amiras Blick zu verfolgen, aber er war leichter und schneller und ich einfach keine gute Jägerin.

„Wo arbeitest du denn?“, wollte ich wissen und überspielte das Beben in meiner Stimme, indem ich anschließend in den Apfel biss. Sofort breitete sich der süßliche Geschmack in mir aus und obwohl ich noch etwas hinzufügen wollte, steckte ich mir das restliche Apfelstück in den Mund und saugte dessen Süße auf.

Ohne einen Laut weitete Amira ihren Brustkorb und hob erneut ihre Brauen. Dass ich ihr Ausatmen nicht hörte, war nicht dem lauten, pfeifenden Pfeil geschuldet, der in dieser Sekunde an uns vorbeiflog. Ich tippte auf die hellbraunen Fliesen und schluckte den Apfel herunter. „Deine Mutter hat mir gesagt, du hättest schon nach zwei Monaten die Firma gewechselt.“

„Ach, du kennst sie doch. Ich habe nicht gekündigt. Ich habe die Position gewechselt, weil ich befördert wurde“, stellte sie klar und verschränkte ihre Arme. Zur selben Zeit streckte ich meinen Arm aus, um nach einem weiteren Apfelschnitt zu greifen. Der Sessel ächzte und mein Bauch knallte schon wieder. „Sie ruft oft an, doch versteht nichts, von dem was ich sage“, seufzte sie und verzog ihre schmalen Lippen kopfschüttelnd zu einer geraden Linie.

Nachdem ich von dem Apfelschnitt in meiner Hand abgebissen hatte, gab ich einen undefinierbaren Laut von mir und fragte mich, wie so oft, auf welchem Weg man sie denn

entschlüsseln konnte, denn manchmal war ich mir nicht sicher, ob sie überhaupt ein Schloss besaß. Da waren Mauern ohne Tor und ein Anwesen ohne Tür.

Meine Zähne malten das süße Fruchtfleisch eifrig zu einem trockenen Brei, während Amira über die Firma sprach, in der sie angestellt war. Sie berichtete von einem riesigen Glasgebäude, einem Büro über den Wolken mit verstellbarem Schreibtisch, zu heißem Tee, gestresstem Tastaturklappern und mehreren Bildschirmen mit noch mehr Wolken.

Sie musste nicht den in die Ecke geschobenen Schreibtischstuhl erwähnen. Sie redete, während ich die Apfelschnitze vernaschte, die weder zu knackig noch zu sauer waren. Sie schmeckten genauso gut wie sie aussahen.

Gerade nahm ich das nächste Stück und inhalierte dessen süßlichen Duft, als ich den vorherigen Schnitz herunterschluckte. Ich leckte mir über die klebrigen Lippen und verzog sie dann zu einem Lächeln. Seufzend lehnte mich in dem quietschenden Ledersessel zurück und biss dann genüsslich in das Apfelstück.

Amira sagte: „Es wird jeden Tag gekämpft.“ Und ich hielt mit dem Blick auf ihre verschränkten Arme inne. Ich musste daran denken, dass wirklich jeder Tag auf eine Weise einem Krieg glich. Einem Krieg vor dem Krieg, der nicht begann, weil ich ihm dem Rücken kehrte.

Mein Ballonbauch blähte sich auf und der restliche Apfel auf meiner Zunge zerfiel in einzelne Körner - Sand, Staub, Dreck. Man konnte es nennen, wie man wollte, es blieb dasselbe. Meine Finger zerdrückten das Apfelstück in meiner Hand und es floss noch mehr Flüssigkeit über meine Haut. Nichts tropfte auf das Leder. Alles haftete an mir.

Ich legte den angebissenen Apfelschnitz auf die Armlehne des Sessels und wischte mir beschämt über die Lippen, wodurch ich die klebrige Flüssigkeit des Apfels nur noch mehr verteilte. Sie krallte sich in jede Pore und Falte, die sie berührte und verkleisterte dort einfach alles.

Eilig schluckte ich das übrige, zerkleinerte Fruchtfleisch herunter, weil auch ein voller Mund mein Schweigen nicht entschuldigte und fragte mit einer sehr überzeugenden Ruhe: „Das klingt...“ Ich schluckte, auch wenn sich nichts mehr in mir befand. „...spannend. Aber solange du es magst, freut es mich, dass du dort bist.“ Ich weigerte mich, das als eine Lüge zu bezeichnen.

„Und was machst du so in deiner Freizeit?“ Heimlich wischte ich meine Hand an dem Saum meines breiten Sweatshirts ab, doch die Flüssigkeit, die der Apfel auf meiner Haut hinterlassen hatte, verschwand nicht. Meine Haut blieb klebrig.

„Alles mögliche.“ Amiras Antlitz war den dunklen Wolken zugewandt und ihre Augen zu Schlitzeln verengt. Sie hatte immer noch ein Gesicht, das Künstler daran zweifeln ließ, ob man diese Schönheit überhaupt einfangen konnte. Ein Gesicht, wegen dem Maler Farben, Schriftsteller Sprachen und Fotografen Objektive verachteten, denn kein Mittel war ihrer würdig.

Mit meinen verkleisterten Fingerkuppen nahm ich das nächste Stück des geschnittenen Apfels, dabei bedacht es so wenig wie möglich zu berühren und wiederholte: „Alles mögliche?“

Amira nickte nur und warf mit gerümpfter Nase einen Blick über das Geländer meines Balkons. Die Bäume schwankten - der Wind zerrte an seinen Bögen, als ginge es um Leben und Tod. Unsichtbare Pfeile schossen durch die Luft und es zischte, während der Himmel immer dunkler wurde. Und dort, zwischen den schmalen Stämmen auf dem Gehweg, lief eine Joggerin.

Ich wusste noch damals, als Amira vollgeschwitzt vor meiner Haustür gestanden war. Mit Jeans und Winterjacke, mit Kleid und hohen Schuhen, mit Top und Rock. Sie hatte das Haus meiner Eltern immer etwas durchnässt betreten, so als wäre der Schweiß ihre unsichtbare Rüstung. Manchmal träumte ich davon, wie sie aufstand und so lange rannte, bis sie in ihm ertrank. Dann wachte ich auf, wollte ihr folgen und sie aufhalten, aber sie war nicht mehr da und das war komisch, obwohl sie doch nie wirklich dagewesen war. Ich träumte oft davon, wie ich vor ihr Apfelschnitze aß. Wie meine kleinen Finger über die Schale strichen, das Obst aufschnitten und wie ich anfangs noch darauf geachtet hatte, dass das Messer keine Haut traf. Und ich musste daran denken, dass Amira einmal behauptet hatte, Äpfel seien das Obst mit einer sehr geringen Kaloriendichte und Amira mochte eben Dinge, die gering waren - leicht, kaum wahrnehmbar.

Kraftvoll durchschnitten meine Zähne den großen Apfelschnitt, ehe ich ohne zu Kauen das gesamte Stück herunterschluckte. Meine Finger, die das abgebissene Stück Apfel festhielten, begannen zu zittern, während ich gedanklich bis drei zählte und es mir dann übereifrig in den Mund stopfte. Beim Herunterschlucken streifte es meinen Hals und es könnte sein, dass es sogar Wunden hinterließ. Doch anstatt weiter darüber nachzudenken, nahm ich einfach das nächste Stück und zählte. Ich nahm und zählte und nahm und zählte und nahm und zählte so lange, bis ich nicht mehr wusste, wie viel Zeit vergangen war und den Apfelschnitt einfach so herunterwürgte. Ohne zu kauen, ohne abzubeißen. Das Obststück verfiel sich in meinem Rachen, weswegen ich ein kräftiges Husten unterdrücken musste. Es entwich meinem Ballonbauch trotzdem etwas Luft.

Amira sah mich währenddessen mit zusammen gezogenen Brauen an. Bestimmt dachte sie an den Wahnsinn der Künstler - an mich und meine vertrockneten Ölfarben, die rausgerissenen Seiten meiner Notizbücher und die alte Kamera auf dem Dachboden meiner Eltern. Bestimmt erinnerte sie sich an die roten Tränen auf meiner Haut, das Messer in der Hand und den aufgeschnittenen Apfel auf dem Brett und fühlte nichts dabei. Ruhig führte sie ihr Wasserglas an die Lippen und trank einen Schluck.

„Hast du dich an das Haus gewöhnt?“ Mein Atem rasselte und ich klopfte gegen meine eingeeengte Brust, aber die Apfelschnitze in meinem Rachen bewegten sich nicht. Meine Hände strichen über das unebene Leder und krallten sich in den weichen Schaumstoff, der aus den aufgerissenen Stellen hervorschaute.

„Ja. Das Haus ist gut. Es ist klein und etwas alt, aber sehr schön. Und es hat die typische Einfahrt, die man aus den amerikanischen Filmen kennt.“ Amira tauschte ihr Wasserglas mit ihrem Handy aus, das vor der Apfelschüssel lag und ich beugte mich vor, um nach einem der übriggebliebenen Apfelschnitze zu greifen.

Amira wischte über das Display und drehte ihr Handy dann in meine Richtung. Ich musste aufstehen und mich über den kleinen Tisch zwischen uns beugen, um das Bild der besagten Einfahrt richtig erkennen zu können.

Also schob ich mir den Apfelschnitz in den Mund und erhob mich. Schwarze Punkte tanzten in meinem Blickfeld und ich musste mehrmals blinzeln, um sie loszuwerden. Mein Körper kippte leicht zur Seite, so als wäre der Balkon nicht eben oder als würde sich einfach die ganze Welt verdrehen. Es brauchte gefühlte Ewigkeiten, bis ich die Einfahrt endlich betrachten konnte. Das grüne Gras vermischte sich mit den beigefarbenen, breiten Steinen und letztendlich erkannte ich nicht mehr als dunkle Farbflecken. Nachdem ich die grob gekauten Stücke des Apfels herunterschlucken wollte, musste ich würgen und klatschte deshalb ohne zu zögern meine verklebte Handfläche auf meinen Mund. Die Süße des Obstes stieg in meine Nase und meine Augen begannen zu tränen, als ich erneut schluckte.

Dann lächelte ich trotz allem.

„Du hast recht.“ Bevor ich mich wieder in den Sessel fallen ließ, griff ich benommen nach einem Apfelschnitz. Die Schüssel schwankte leicht, die Welt verdrehte sich weiter.

„Und?“, hauchte ich und platzierte meine Ellenbogen auf den knirschenden Armlehnen. Meine Brust war immer noch zu eng. Mein Bauch war längst schon geplatzt und meine Lungen

verstanden ihre Aufgabe irgendwie nicht. Konzentriert drehte ich das rote Stück Obst zwischen meinen Fingern hin und her, um dem hartnäckigen Schwindel entgegenzuwirken.

Jetzt wäre der Moment gekommen, eine der Fragen von meinen Karteikarten zu stellen. Ich knabberte an dem Apfelschnitt und ging sie alle durch - die Fragen, die ich Amira niemals gesendet hatte, weil ich glaubte, ich müsse sie laut aussprechen. Doch gerade schien keine die richtige zu sein. Keine war ehrlich genug, weil die Wahrheit viel zu sehr schmerzte und wenn die Worte auf den Karteikarten wahr gewesen wären, hätte ich in den wirklichen Krieg ziehen müssen. Dann hätte ich das Schlachtfeld betreten und sie beerdigen müssen. Aber was bliebe übrig, wenn sie nicht mehr da war? Was, bliebe denn dann noch?

Ich kaute so lange auf der mehligen Konsistenz des Obstes herum, bis es mir vorkam, als würde ich Sand essen. Amira hasste Sand. Sie hasste ziemlich viele Sachen. Es hatte einmal eine Zeit gegeben, in der ich überzeugt gewesen war, dass Amira mich am meisten hasse, aber das war lächerlich.

Ich tippte drei Mal, wurde von drei Luftpfeilen verfehlt und fühlte mich dennoch getroffen. Kraftlos lehnte ich mich vor. Meine Hand verweilte für einen Augenblick zitternd in der Luft, dann nahm ich den letzten Apfelschnitt.

Es begann zu regnen. Das Zischen des Windes wurde lauter, als große Tropfen auf den Balkon über uns platschen. Ich kam mir vor, als säße ich inmitten eines hysterischen Publikums. Es strampelte mit den Beinen, tobte und kreischte, als sah es etwas kommen, das in greifbarer Nähe zu sein schien.

Mein Atem pfiff durch die Lücken der Apfelschnitze in meinem Rachen, wie die Luftpfeile durch die Häuser. Mein Fußballen entfernte sich nicht mehr weit genug von den Fliesen, um wirklich Tippen zu können. Es war nur noch das Zucken eines Muskels, das ich einstellte, weil ich meine gesamte Kraft benötigte, um mir den Apfel in den Mund zu schieben und zu schlucken. Amira verfolgte meine Bewegungen und beobachtete, wie ich röchelnd nach Luft schnappte, während ich mich in meinem Sessel zurücklehnte.

Kaum wahrnehmbar versuchte ich mich zu räuspern, doch aus meinem Mund kam kein Ton, bloß Spucke bahnte sich einen Weg über meine Lippen und meinem Kinn, um letztendlich von dort auf mein Schlüsselbein zu tropfen. Ich wollte meinen Arm heben, das Wasser und die Spucke von meiner Haut schrubben, aber alles, was fest war, alles Schwere vereiste und die Flüssigkeiten verkleisterten.

Amiras zarte Gestalt zeichnete sich in meiner verschwommenen Sicht klar ab. Ihre Eisaugen waren glatt und rutschig und ich kühlte beim Fallen beinahe aus, aber es war egal, denn sie sah mich an. Sie sah mich wirklich an und ich wollte ihren Blick einfangen und in ein Vakuum sperren, in dem nur ich und er existierten.

Das Grölen des Publikums, die zischenden Pfeile und das Knarzen des Leders wurde zu einem immer leiser werdenden Rauschen. Genauso wie der Ton, verblassten die Farben um mich herum, doch Amira strahlte. Sie strahlte so sehr, dass mich das beklemmende Gefühl beschlich, sie würde mich blenden. Ich kniff meine Augen zusammen, doch es war zu spät. Auf einmal spürte ich nur noch. Spürte meine eingefallene Brust und die klebrige Flüssigkeit der Äpfel an meinen Handflächen und meinem Kinn. Die Apfelschnitze in meinem Hals verweilten darin so selbstverständlich, als lägen sie dort schon eine Weile. Ihre Flüssigkeit verschmolz mit meinen Schleimhäuten und sickerte so tief, ich glaubte, sie drang in meine Blutkreislaufbahn. Vermutlich roch ich jetzt überall ganz süß. So süß wie Blumen oder Blut.

Die Welt stand still, wenn auch etwas verbogen, aber es kümmerte mich nicht, denn ich war lautlos. Ich war beinahe kaum wahrnehmbar, als meine kreisenden Gedanken abrupt erschlafften, wie Marionetten, deren Fäden durchtrennt worden waren.